



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Münz, Bernhard: Constantin Brunner

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Constantin Brunner

Böret und staunet! Habemus papam. Stimmen klingen an unser Ohr, daß die Deutschen wieder einen großen Philosophen besitzen, der zugleich ein großer Schriftsteller ist, ein Fechter mit haarscharfer Klinge, ein Dialektiker von unvergleichlicher Art, ein Revolutionär im edelsten Sinne, dem die freieren Geister zujubeln und über den alle Obskuranten in maßlosen Zorn geraten. Der neue große Philosoph nennt sich Constantin Brunner und schrieb ein „Die Lehre von den Geistigen und vom Volke“ betitelttes weitschweifiges Werk von — 1142 Seiten, das mit einer „Ankündigung“ beginnt, in der der Verfasser das Neue seiner philosophischen Erkenntnis darlegt. Diese Ankündigung wird in überschwenglicher Weise mit Spinozas wundervoller Einleitung zu der Abhandlung über die Bervollkommnung des Verstandes verglichen. Ein Auszug des so voluminösen Werkes, das nach des Verfassers eigenen Worten „die allerwichtigsten Interessen der Menschheit in erneuter Betrachtung zu umgreifen hat“, ist die gleichfalls im Verlag Karl Schnabel in Berlin (1910) erschienene eckige, verzopfte Schrift „Spinoza gegen Kant und die Sache der geistigen Wahrheit“. Sie ist ein Denkmal für Spinoza, kein wichtigeres und erhabeneres Denkmal wird man ihm setzen können. Sie ist aber auch ein unqualifizierbares, bodenloses Pamphlet auf Kant.

Um Spinoza und Kant dreht sich Brunners ganzes Denken und Sinnen, sie stehen im Mittelpunkte seines ganzen Philosophierens. Der leidenschaftliche, beispiellose, unerhört schroffe Kampf gegen den Weisen von Königsberg und die maßlose Glorifizierung des vom amor Dei intellectualis erfüllten holländischen Denkers sind die Leitmotive seines Hauptwerkes. Brunner stellt Spinoza und Kant einander gegenüber und erhebt das Feldgeschrei: Spinoza oder Kant! Sein Gedankengang gipfelt darin, daß dem Denken von Spinoza das Vorteilhafteste und von Kant das Nachteiligste widerfährt. „Immanuel Kant,“ so apostrophiert er ihn, „der große Scholastiker — größer als Duns Scotus, Doctor subtilis — größer als Thomas Aquinas, Doctor angelicus — größer als Albertus, der den Beinamen ‚der Große‘ führte — Immanuel der Größte, Scholastizifimus, Doctor inexplicabilis!“ Ein Scholastiker der Mann, der weit entfernt davon, ein abstruser, auf dialektischen Nadelspitzen sich mühsam hinschleppender Philosoph zu sein, vielmehr ganz Anschauung, ganz Beobachtung, ganz Naturforscher ist, nur daß sein Schauen vornehmlich auf das Ich, seine Beobachtung auf die Zerlegung des

Seelenlebens, sein Forschen auf das innere Wesen des Menschen gerichtet ist! Sein Ziel ist von Anfang an, um ein häufig von ihm gebrauchtes Wort anzuwenden, die Befreiung von dem „Bernünfteln und Übervernünfteln“. Über die Dialektiker urteilt er: „Die Athletik der Gelehrten ist eine Kunst, die sonst wohl sehr nützlich sein mag, nicht viel aber zum Vorteil der Sache beiträgt.“ Und als jemand das Wort „Dialektik“ lobend auf seine „Kritik der reinen Vernunft“ angewendet hatte, erwidert er entrüstet: „Meine kritischen Untersuchungen sind doch darauf angelegt, die unvermeidliche Dialektik, womit die allerwärts dogmatisch geführte reine Vernunft sich selbst verfängt und verwickelt, aufzulösen und auf immer zu vertilgen.“ Ein Scholastiker der Mann, der von denen, die Philosophie studieren wollen, nicht logische und dialektische Studien als Grundlage fordert, sondern eine „Übung in Erfahrungsurteilen“ und „Achtsamkeit auf die verglichenen Empfindungen der Sinne“, mit anderen Worten eine Schulung des inneren und äußeren Schauens! Er warnt ausdrücklich vor den „Lehren der Philosophen“ und den „Definitionen, die so oft trügen“, wogegen „die echte Methode der Metaphysik mit derjenigen im Grunde einerlei ist, die Newton in die Naturwissenschaft einführte“, der Methode nämlich der „sicheren Erfahrungen“, hier allerdings der inneren, aber nicht minder „unmittelbar augenscheinlichen“ Erfahrungen. Kant erblickt die Aufgabe der Philosophie nicht in der Aufstellung mehr oder weniger glänzender, logisch untadelhafter Weltdeutungen, sondern in der Befolgung einer „dem Naturforscher nachgeahmten Methode“, d. h. in der Entdeckung und Erschaffung einer natürlichen Systematik der Vernunft. Kann man schärfer und klarer mit der Scholastik aufräumen?

Brunner unterscheidet zwischen den Geistigen und den Vielzuvielen, dem Volke. Alle „nicht geistig Denkenden“ rechnet er zum Volke, unbeschadet der noch so gewaltigen wissenschaftlichen Ausbildung und der noch so bewunderungswürdigen Klugheit; denn Klugheit des Verstandes und Geistigkeit sind zweierlei, „so daß der Kluge ebensowohl ungeistig sein kann wie das dümmste Grützgehirn, und man der Klügste an Verstand sein kann und dennoch ungeistig“. Der Führer der Geistigen ist ihm Spinoza, der Führer der Volksköpfe Kant; er hat in allem genau so gedacht wie der gewöhnliche ungeistige Mensch, „nur also, weil er tatsächlich der Klügste aller und ein gelehrter Scholastikus gewesen, diesen ganzen Inhalt des gemeinen Denkens, der gemeinen Resultate, der gemeinen Vorurteile, des gemeinen Aberglaubens in der subtilsten Form, in der allerklügsten Weise; doch wir wissen, daß Klugheit nicht Geistigkeit ist — o seiner erstaunlichen seelenlosen Klugheit!“ Spinoza stand in einem ganz anderen Verhältnisse zur Philosophie als Kant, der, „um es in aller Noheit herauszusagen, in gar keinem Verhältnisse zur Philosophie stand. Denn weder sein Kritisches noch seine Postulate, die doch zusammen bei ihm die Philosophie ausmachen sollen, haben in Wahrheit etwas mit der Philosophie zu schaffen. Der ganze Inhalt seiner Originalphilosophie ist der des Volksaberglaubens, der Gedanken aus den untersten Tiefen des Denkens. . . Nichts anderes hatte der große Aufklärungsscholastiker in seiner so mühsam erschwigten Originalphilosophie gemacht, als was von jeher die Scholastiker gemacht hatten: erst Kritik geübt am Inhalte des Aberglaubens und dann hinterher den Glauben daran beteuert. . . Alles, alles dreht sich bei Kant um Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, und zwar sind diese drei Wörter nicht etwa Termini, die ihm

einen höheren Sinn einschließen, nein, er gebraucht sie im Sinne des allerordinärsten Glaubens der Religion mit jenem persönlichen Gotte, der die Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen hat — „desto schlimmer für den lieben Gott, wenn ich ihm gleiche“ hätte Immanuel Kant sehr wohl passend mit unserem großen Friedrich sagen können, wenn er es nur gekonnt hätte usw.“ Brunner war also die Entdeckung vorbehalten, daß Kants „Kritisches“ in Wirklichkeit nichts mit der Philosophie zu schaffen hat, im Grunde nichts als verkehrtes, abergläubisches Volksdenken ist. Merkwürdig, man wird doch nie zu alt zum Lernen. Ich hatte bisher geglaubt, daß der naive Realismus der Standpunkt des gewöhnlichen, gemeinen, „ungeistigen“ Denkens ist und daß Kant durch seine revolutionäre Vernunftkritik, die den gewaltigen Dom der dogmatischen Philosophie zerstörte, der Brunner selbst den Stempel des Aberglaubens aufdrückt, der Philosophie neue Wege weist. Auch Goethe, der Kronzeuge Brunners, war dieser Ansicht. Er war Kant — bei aller Verehrung und Bewunderung Spinozas, bei dem er letzten Endes stehen blieb, obwohl er sein starres System durch den fruchtbaren Begriff der Entwicklung, der Brunner allerdings das Brandmal des „idiotischen“ Denkens anheftet, umbildete — dafür dankbar, daß er uns aufmerksam machte, es gebe eine Kritik der Vernunft. Er schätzte den Altmeister der Philosophie ungemein hoch, weil er die leichte Aufklärung vernichtet habe, die ihm stets „widerlich“ gewesen, und er rühmte ihm nach, er sei der vorzüglichste Philosoph er sei auch derjenige, dessen Lehre sich fortwirkend erwiesen hat und in unsere deutsche Kultur am tiefsten eingedrungen ist. Goethes ganze Reise, die letzten vierzig Jahre seines Lebens, steht unter Kants Einfluß, oder besser gesagt, Goethes Weltanschauung steht von nun an in lebendiger Wechselwirkung mit der Kants. Im März 1791 sehen wir ihn vertieft in Kants Schriften; denn das Goethearchiv besitzt ein Heft aus dieser Zeit mit Auszügen von Goethes eigener Hand. Bald darauf kam der entscheidende Einfluß des Verkehrs mit Kants genialstem Jünger, Schiller. Goethe selbst bekennt: „Aber- und abermals kehrte ich zu der Kantschen Lehre zurück . . . und gewann gar manches zu meinem Hausgebrauch.“ Er hatte die „Kritik der reinen Vernunft“ wieder zur Hand genommen und es war ihm gelungen, „tiefer einzudringen“, zumal er sich zur Erkenntnis emporgerungen hatte, daß man Kants Weltanschauung nicht aus dem einen Bruchstück der Vernunftkritik richtig erkennen könne, sondern daß seine verschiedenen Werke „aus Einem Geiste entsprungen, immer eins aufs andere deuten“. Da ist es kein Wunder, daß der Greis, der so ängstlich gemessen in der Wahl seiner Prädikate geworden war, von Kant doch gern in Superlativen spricht. So schreibt er 1825 von „unserem herrlichen Kant“ und 1830 von dem „grenzenlosen Verdienst“, das „der alte Kant um die Welt und ich darf auch sagen um mich“ sich erworben hat. Und sechs Monate vor seinem Tode spricht er in Bezug auf Kants Weltanschauung das entscheidende Wort aus: „Sie hat mich auf mich selbst aufmerksam gemacht; das ist ein ungeheurer Gewinn.“

Wollen wir Kants Erkenntnistheorie wirklich verstehen, und nicht nur verstehen, sondern als Unterbau für weitere Forschung benützen, so müssen wir uns kurzweg entschließen und schonungslos sagen: Fort mit dem logisch-dialektischen Oberbau Kants, fort mit der Kategorientafel und fort auch mit der Apriorität von Raum und Zeit! Diese letztere Lehre, die vielfach als die bestgegründete von Kants

Aufstellungen betrachtet wird, kann nach Jerusalem („Kants Bedeutung für die Gegenwart“, Wien 1904) gegenüber den Resultaten der modernen Sinnesphysiologie nicht mehr aufrecht erhalten werden. Diese ist emsig an der Arbeit, die Elemente und die Entwicklung der Raumanschauung erfahrungsmäßig aufzuzeigen. Wir haben übrigens auch mit lebhaftem Interesse Brunners vortreffliche Untersuchung von Raum und Zeit verfolgt, welche zu dem Ergebnis kommt, daß es nur bewegte Dinge gibt und Raum und Zeit lediglich Hilfsörter sind, denen nur praktischer Belang zukommt.

Unumstößlich wahr aber bleibt die noch lange nicht hinreichend verwertete Entdeckung Kants, daß die „synthetische Einheit der Apperzeption“ oder, anders ausgedrückt, die zentrale Natur unserer Organisation und ihr psychisches Spiegelbild, unser Selbstbewußtsein, die uns von außen gegebenen Anschauungen formt, gliedert, ordnet und erst dadurch Erfahrung möglich macht.

Spinoza ist der Weltweise nach dem Sinne Brunners. Bei aller Verehrung für Spinoza, dem die Unabhängigkeit seines Geistes, die Bediegenheit seines wissenschaftlichen Charakters, die unbestechliche Strenge seines Denkens, die selbstloseste Hingebung an die Notwendigkeit der Sache und ihre Erkenntnis unter den Philosophen eine so hohe Stellung anweist, müssen wir energisch dagegen protestieren, daß sein System „das einzige sei, wogegen kein Einwand und keine Schwierigkeit sich aufbringen läßt, nicht gegen das Ganze, noch gegen Einzelnes“. Es ist ein kraßes Vorurteil, zu sagen: „Wer anders reden zu müssen glaubt, der redet gar vom Spinozismus nicht, und seine Kritik ist vergebens und zu nichts, es sei denn zur Verwirrung der Schwachen und ohnedem Verwirrten — sowie sie selber nicht anderswoher denn aus verwirrtem Gemüte kommen kann. Der Spinozismus ist die ausgesprochene eine Wahrheit des Denkens — dagegen gibt es keinen Widerspruch, auch keine Kritik davon usw.“ In Spinoza hat der Monismus zweifellos seinen später nie übertroffenen Ausdruck gefunden. Aus der Existenz der von Spinoza behaupteten einen und einzigen Substanz, die sich in allen Weltwesen als deren bleibendes Sein bekunden soll, würde jedoch notwendig folgen, daß alle diese Weltwesen, die modi der einen göttlichen Substanz, ein und dasselbe Selbstbewußtsein haben. Dies ist wirklich auch die ureigenste Lehre Spinozas. Er schreckt keineswegs davor zurück, auch diese Konsequenz seines streng monistischen Denkens zu ziehen, sondern behauptet, unser Selbstbewußtsein und Freiheitsgefühl sei nichts anderes als das Wissen um unsere Wesenseinheit mit der göttlichen Substanz, sei die intellektuelle Liebe des Menschen zu Gott und im tiefsten Grunde nur die Liebe Gottes zu sich selbst. Dieser Behauptung aber widersprechen laut und mit unwiderstehlicher Gewalt eben die Tatsachen unseres empirischen Selbstbewußtseins. Die Denk- und Willensakte sind in den verschiedenen selbstbewußten Wesen verschieden, oft diametral entgegengesetzt, und weisen auf alles andere eher hin als auf ein allen Weltwesen gemeinsames und in allen gleichmäßig wirkendes Selbst.

Spinoza sieht in seiner begrifflichen Deduktion nur das ewig Beharrende, sich Gleichbleibende und merkt nicht, daß im Weltgeschehen eine stete Veränderung und Entwicklung vor sich geht. Als einen weiteren Fehler seiner Weltbetrachtung muß man, um mit Jerusalem zu sprechen, die in der damaligen Zeit allgemeine, rein intellektualistische Auffassung des Seelenlebens bezeichnen. Für ihn wie für

Descartes ist das ganze Seelenleben ein Denken. Nun lehrt aber die moderne Psychologie, daß Fühlen und Wollen die ursprünglichen Betätigungsweisen des Bewußtseins sind und daß erst aus diesen die Denktätigkeit sich entwickelt.

Brunner wird nicht leugnen können, daß es zum mindesten einige wenige Geistige unter denen gibt, die aus erkenntnistheoretischen Gründen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in den Ruf ausbrachen: „Zurück zu Kant!“ Schon Goethe erkannte wie die gigantische Größe Kants, so auch die Wucht des kategorischen Imperativs unumwunden an, so sehr auch die persönliche Neigung sich dagegen aufbäumen mag. „Die Moral war gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts“, heißt es in den Unterhaltungen mit dem Kanzler v. Müller, „schlaff und knechtisch geworden, als man sie dem schwankenden Kalkül einer bloßen Glückseligkeitstheorie unterwerfen wollte. Kant faßte sie zuerst in ihrer übersinnlichen Bedeutung auf, und wie überstreng er sie auch in seinem kategorischen Imperativ ausdrücken wollte, so hat er doch das unsterbliche Verdienst, uns von jener Weichlichkeit, in die wir versunken waren, zurückgebracht zu haben.“

Der kategorische Imperativ führte Kant zu dem Gottesglauben. „Die Wirklichkeit der Freiheit beweist die Möglichkeit Gottes.“ Zwar ist diese Möglichkeit theoretisch nicht einzusehen, doch praktisch wächst sie zu einem Glaubensgebot heran, weil wir nämlich ohne eine derartige Annahme nicht imstande sind, das anzustreben, was uns das Wesen der praktischen Vernunft anzustreben zwingt. Der Glaube an Gott ist also eine „moralische Notwendigkeit“, d. h. ein unabweisbares „subjektives Bedürfnis“. „Wir werden, soweit praktische Vernunft uns zu führen das Recht hat, Handlungen nicht darum für verbindlich halten, weil sie Gebote Gottes sind, sondern sie darum als göttliche Gebote ansehen, weil wir dazu innerlich verbunden sind.“ Es ist also nicht richtig, daß es wahrhafte Tugend ohne Religion nicht geben kann. Kant behauptet vielmehr das gerade Gegenteil: Wahrhafte Religion kann nur aus Tugend geboren werden. Kant stimmt mit den Theologen darin überein, daß Sittlichkeit und Religion Hand in Hand miteinander gehen; es ist ihm eine so zwingende „moralische Notwendigkeit“, an das Dasein Gottes zu glauben, daß er den Menschen, der es nicht tut, für sittlich minderwertig hält. Der Unterschied besteht aber darin, daß alle unsere Kirchen die Religion für den Ursprung der Sittlichkeit halten, während Kant zeigt, daß das Verhältnis ein umgekehrtes ist. Aus dieser scheinbar nur formalen Divergenz entstehen zwei diametral entgegengesetzte Weltanschauungen; Kant mahnt immer wieder eindringlich, daß wir schon in unseren Kindern den sittlichen Charakter verderben, wenn wir ihnen erst Religionsunterricht erteilen und daraus die Sittlichkeit hervorgehen lassen, anstatt umgekehrt zu verfahren. „Von der größten Wichtigkeit in der Erziehung,“ sagt er einmal, „ist es, den moralischen Katechismus nicht mit dem Religionskatechismus vermischt vorzutragen, noch weniger ihn auf den letzteren folgen zu lassen; sondern jederzeit den ersteren und zwar mit dem größten Fleiß und Ausführlichkeit zur klarsten Einsicht zu bringen. Denn ohne dieses wird nachher aus der Religion nichts als Heuchelei, sich aus Furcht zu Pflichten zu bekennen und eine Teilnahme an derselben, die nicht im Herzen ist, zu lügen.“ Die Religion ist eben nicht Selbstzweck, sondern Mittel, die Leistungsfähigkeit der praktischen Vernunft zu erhöhen, dem kategorischen Imperativ der Pflicht zum Durchbruch zu verhelfen.

Brunner ist natürlich auch leicht bei der Hand, unserem Philosophen alle Phantasie abzusprechen. Demgegenüber verweise ich auf F. Frohschammers Schrift „Über die Bedeutung der Einbildungskraft in der Philosophie Kants und Spinozas“, in der gezeigt wird, daß die Weltauffassungen beider Denker dem Wesen nach sich nicht so vollständig fremd und so grundverschieden sind, wie man gewöhnlich meint, daß sie vielmehr gerade durch die Bedeutung, welche sie der Einbildungskraft der Imagination beilegen, in merkwürdigem Grade übereinstimmen, insofern dem einen die Welt (Natur) für das menschliche Erkennen nur ein phänomenales Dasein hat, für den andern in ihren Gestaltungen und Änderungen nur durch Imagination existiert. Allerdings besteht auch eine grundlegende Verschiedenheit zwischen beiden, da der eine die theoretische Aufgabe der menschlichen Wissenschaft darin findet, sich auf diese Erscheinungswelt zu beschränken und diese in ihrem notwendigen, gesetzmäßigen Wesen und Zusammenhang zu erkennen, der andere aber darin, dieses Imaginationsgebiet aufzulösen, zu überschreiten und sich in den Gesichtspunkt des Absoluten versetzend, nur das „An sich“ davon zu beachten und geltend zu machen.

Alle Philosophen sind darin einig, daß es nach Kant nicht mehr möglich ist, beim Dogmatismus stehen zu bleiben. Man braucht ihm durchaus nicht überall zuzustimmen, aber man muß unbedingt Stellung zu ihm nehmen. Und so wird er noch in ferner Zukunft der wahrheitsuchenden Menschheit eine Leuchte sein. Es geht nicht an, die Entwicklung der Philosophie gewaltsam zurückzuschrauben, und darum wird und muß es ein verfehlter Versuch bleiben, den Mann, der das unsterbliche Verdienst hat, diese aus ihrem dogmatischen Schlummer wachgeküßt zu haben, an den Pranger zu stellen, zu den Toten zu werfen und den heiligen Spinoza als den alleinseligmachenden Philosophen zu verkünden.

Bernhard Münz-Wien

Bücherliste

Franz Grillparzers sämtliche Werke. Im Auftrage der I. I. Haupt- und Residenzstadt Wien herausgegeben von August Sauer. Bzfa 25 Bände. Preis jedes Bandes M. 7.20. Verlag von Gerlach & Wiedling in Wien. Die Stadt Wien hat sich selbst ein höchst ehrenvolles Denkmal gesetzt, als sie den Beschluß faßte, eine abschließende historisch-kritische Ausgabe der sämtlichen Werke des größten österreichischen Dramatikers zu veranstalten. Sie beauftragte den ausgezeichneten Kenner Grillparzers, Professor Dr. August Sauer in Prag, mit der Herausgabe dieses monumentalen Werkes und stellte ihm den in der Wiener Stadtbibliothek verwahrten und in letzter Zeit durch glückliche Anläufe beträchtlich vermehrten Nachlaß des Dichters zur Verfügung. Alle übrigen erreichbaren handschriftlichen und gedruckten Quellen werden natürlich ebenfalls herangezogen. So wird denn die neue Ausgabe, die auf etwa 25 Bände berechnet ist und im Oktober 1915 fertiggestellt sein soll, außer den abgeschlossenen poetischen und prosaischen Werken auch die Tagebücher und die literarischen Skizzenbücher, die Briefe von und an Grillparzer und alle früheren Fassungen, alle Fragmente, Pläne und Entwürfe umfassen. Die einzelnen Bände sollen Einleitungen, sachliche und sprachliche Anmerkungen und ein Register enthalten. Soeben ist der erste sehr gut ausgestattete Band erschienen, der die „Mnfrun“ und „Sappho“ enthält. Wir kommen

auf die bedeutame Ausgabe ausführlich zurück, sobald mehrere Bände vorliegen werden. A.
Stork, Dr. Karl: Musik und Musik in Karikatur und Satire. Gerhard Stalling, Verlag, Oldenburg i. O.
Sanders, Daniel: Bilatenlexikon. 3. Auflage. F. J. Weber, Verlagsbuchhandlung, Leipzig. M. 5.—
Viermer, Dr. jur. et phil. Magnus: Der Kurstand unserer Staatspapiere. Verlag Emil Roth in Gießen. M. 1.—
Hoeniger, Dr. Franz: Der Einfluß des Krieges auf den Grundbesitz. Puttkammer & Mühlbrecht, Verlag, Berlin. M. 1.50.
Morris, Max: Der junge Goethe. 4. Band. Insel-Verlag, Leipzig. M. 4.50.
von Gobin, Marie Amalie, Freiin: Alte Paläste. F. P. Bachem, Köln a. Rh. M. 3.40.
van Endeers, A.: Am Ende der Welt. Roman. F. P. Bachem, Köln a. Rh. M. 4.—
Schulze-Brück, Louise: Das Moselhaus. F. P. Bachem, Köln a. Rh. M. 4.—
von Krane, Anna, Freiin: Das Licht und die Finsternis. F. P. Bachem, Köln a. Rh. M. 5.—
Herbert, M.: Lieder und Balladen „Heimfahrten“. F. P. Bachem, Köln a. Rh. M. 3.—
Nothes, Dr. Walter: Christus. F. P. Bachem, Köln a. Rh.
Schlöffer, Prof. Rudolf: August Graf von Platen. 1. Band. R. Pieper & Co., Verlag, München. M. 14.—
Wagener, Adolf J.: Das Recht auf ein Heim. Kenien-Verlag, Leipzig.